

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch H. E. r. R a u m a n n's
Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

10. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1875.

Lauf. No. 260.

[Nach Korinthern.]
Biblische Betrachtung.

Er hat uns zuerst geliebet. I. Joh. 4, 19.

Das glauben wir so leicht nicht, seitdem der Sa-
tan den Geiser des Argwohns, des Mißtrauens ge-
gen unsern Schöpfer in unsre Herzen gespiesen hat.
Ich habe euch lieb, spricht der Herr; wir aber trauen
nicht. Daher kommt die Frage: Womit hast Du
uns lieb? Wir fragen nach einem Beweise. Wenn
wir das in uns übrig gebliebene Licht der Vernunft
zu Rathe ziehen und betrachten mit Aufmerksamkeit
nur uns selbst und unser Wesen, das wir von un-
serm Schöpfer haben, so müssen uns freilich die
Spuren seiner Liebe in die Augen fallen. Wenn
wir aber wieder auf den Schandfleck sehen, der durch
die Sünde in unsre Natur eingedrungen ist, und auf
der andern Seite in die Gerechtigkeit Gottes einen
Blick thun, so schlägt uns der Blitz seiner Heiligkeit
zu Boden. Seine Flüche über die Sünder schrecken
uns. Sein Grimm verfolgt uns. Wie können wir
glauben, daß er uns lieb habe, da ihn sein Wesen
selbst nöthigt, uns in den Abgrund der Hölle zu ver-
folgen. — Wir sehen bei unserm Lichte weiter in's
Reich der Natur, in das Gebiet seiner Macht, in
welchem wir unter seiner Oberherrschaft leben. Und
was erblicken wir da? Ist's nicht wahr? ein Feld
von lauter Spuren seiner Liebe zu uns. Seine
Werke sind groß und viel. Er hat sie alle weislich
geordnet, und die Erde ist voll seiner Güte. Ps.
104, 25. Er läßt seine Sonne aufgehen über die
Bösen und über die Guten. Er läßt regnen über
Gerechte und Ungerechte. Sein Aufsehen bewahret
unsern Odem. Er versorget uns täglich und reich-
lich und die unzähligen Wohlthaten, die wir von
ihm empfangen, rufen uns ohne Unterlaß zu: Der
Herr hat euch lieb! Allein das Alles ist noch nicht
genug, uns von seiner Liebe so zu überzeugen, daß
wir ihn wieder liebten. Ein Mißethäter, der das
Leben verwickelt und dem das Todesurtheil bereits ins
Angesicht publizirt ist, mag noch so kostbare Speisen,
noch so ein sanftes Bett und dergleichen im Gefäng-
niß genießen: er wird seinen Richter deswegen nicht
von ganzem Herzen lieben. So geht's uns. Wir
sind Mißethäter, wir liegen unter dem Urtheile, wir
erwarten unser Gericht. Was hilft uns Alles, wenn
kein Rath da ist, diesem zu entfliehen? Das Alles
ist für uns kein genußsamer Beweis, dadurch die
Wahrheit: „Ich liebe euch, spricht der Herr,“ den
Sieg über unsern Unglauben erhalten könnte. Weil
wir nun gleichwohl davon sollen und müssen über-

zeugt werden, so führt der heilige Geist einen solchen
Beweis von der Liebe Gottes, der allen Unglauben
auf ewig aus unsern Seelen verbannet. Und worin
besteht dieser Beweis? Leset I. Joh. 4, 9, 10.:
„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns,
daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in
die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darin-
nen steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet ha-
ben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt sei-
nen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden.“ Das
ist der allerhöchste Beweis: Gott giebt seinen einge-
bornen Sohn in den Tod. Für wen? Für seine
Feinde! Und zu welchem Endzwecke? Damit er die
Strafen, welche seine Feinde verdienet, über seinen
unschuldigen Sohn kömme ergehen lassen und seine
Hasser also beim Leben, beim ewigen Leben erhalten.
So führt der heilige Geist den Beweis. Er
nimmt uns bei der Hand, erhebt uns über Vernunft
und Natur und bringt uns in das Reich des Sohnes
der Liebe, in das Reich der Gnade, welches der Hei-
land durch sein Blutvergießen auf der Erde gepflanzt
hat. Hier sehen wir ein Wunder über alle Wun-
der, einen Beweis, daß uns Gott lieb hat, außer
welchem wir keinen weiter zu unserm Glauben nöthig
haben. Darum lasset uns ihn lieben; denn er hat
uns zuerst geliebet.

Ach, seine Angstschweißtropfen,
Die Seele todtbetrübt.
Und seines Herzens Klopfen
Sagt mir's, daß er mich liebt!

Etwas über Beichtanmeldung.

Die Einführung der Beichtanmeldung hat schon
in vielen unserer Gemeinden großen Streit verur-
sacht, der nicht selten großen Schaden angerichtet
hat. In den meisten Fällen ließe sich jedoch auf
solche Streitigkeiten das Sprichwort anwenden:
„Wenn sich Zwei zanken, so haben sie Beide Un-
recht.“ Oft liegt so viel Schuld an dem, der die-
selbe einführen will, als an denen, bei denen sie
eingeführt werden soll. Man kann und darf der-
gleichen Einrichtungen nicht mit Gewalt einführen,
denn sie sind nicht ausdrücklich in Gottes Wort ge-
boten. Wer nun da Gewalt brauchen will, der
richtet großen Schaden an. Der einzig richtige
Weg, den man einschlagen darf, ist der Weg der
Belehrung. Nun sollte man aber nicht meinen,
man habe das hinreichend gethan, wenn man etwa
bei einer Abendmahlsanündigung den Leuten klar
macht, daß es ihre Pflicht, Regel und Ordnung der

lutherischen Kirche sei, sich vor dem heiligen Abend-
mahl dazu beim Prediger zu melden, und eine Zeit
festsetzt, wann diese Anmeldung geschehen soll.
Nein, man muß hier öffentlich und sonderlich mit
den Leuten reden und sie aus Gottes Wort überfüh-
ren, wie nothwendig und heilsam diese Einrichtung
sei. Wo solches in der rechten Weise geschieht, wer-
den es sich bald Alle, die Christen sein wollen, ge-
fallen lassen und dafür gewonnen werden. Solche
aber, die sich hier nicht belehren lassen, werden es
auch in anderen Stücken nicht thun, und werden da-
rum bald vor Allen als Unchristen offenbar werden,
die entweder selbst die Gemeinde verlassen oder hin-
ausgethan werden müssen.

Was aber muß denn einen aufrichtigen Seelfor-
ger bewegen, die Beichtanmeldung einzuführen und
mit allem Fleiß darauf zu halten, daß dieselbe von
Allen geübt werde? Dazu kann ihn kein äußerli-
cher Vortheil treiben, denn solchen findet er dabei
nicht; auch kein Suchen nach Ehre vor Menschen,
denn diese hat er davon gewiß nicht; auch kein
Trachten nach Herrschaft über der Leute Gewissen,
wie ihm oft vorgeworfen wird. Es gehört diese
Pflicht zu den schwersten, die einem Prediger bei
Uebnahme seines Amtes auferlegt werden. Denn
wie viele Mühe, Arbeit, Betrübniß und Widerwärtig-
keiten aller Art zieht er sich dadurch zu. Mit wie
vieler Angst sucht er einem Reden das Rechte zu sa-
gen und ängstet sich, wenn er zwar weiß, er habe
ungefähr das Rechte gesagt, aber eben nicht in der
rechten Weise und habe darum Schaden angerichtet,
oder wenn er sich sagen muß, er habe aus Menschen-
furcht und Kreuzesfurcht Vieles verschwiegen, was
er nothwendig hätte sagen sollen. Ein aufrichtiger
Prediger wird darum bei keiner andern Amtshand-
lung sein Unvermögen, Unfähigkeit und Unwürdig-
keit zum Predigtamt mehr empfinden, als bei der
Beichtanmeldung. Wie leicht machen sich's da die
Schwärmer, die Jedermann zum heil. Abendmahl
gehen lassen, wie und wann er will.

Einen aufrichtigen Prediger treibt sein in Gottes
Wort gebundenes Gewissen und die Sorge für das
Heil der ihm von Gott anvertrauten Seelen zur
Uebung dieser schweren Pflicht. Gott hat ihm die
Seelen seiner Gemeinde auf's Gewissen gebun-
den, Hes. 3, 17, 18, und fordert von ihm Rechens-
chaft über sie, Hes. 13, 17. Er ist ein Haushal-
ter über die Geheimnisse Gottes. I Cor. 4. Wenn
denn nun ein Prediger sein Amt in einer Gemeinde
antritt, so kennt er ja die einzelnen Seelen nicht, er

weiß nicht wie weit sie in der rechten Erkenntniß des Heils gekommen sind, weiß auch nicht, ob nicht solche vorhanden sind, die in Sünden gefangen liegen, er weiß nicht, wo es ihnen fehlt, und kann ihnen deshalb auch nicht dienen wie er soll, und doch wird solches von ihm gefordert. Wie aber soll er dann mit dem Zustand der Einzelnen bekannt werden, wenn ihm nicht Gelegenheit gegeben wird, mit Jedem insonderheit zu reden? Dazu soll dann die Beichtanmeldung dienen, da findet sich die Gelegenheit wie sonst nirgends. Aber auch da, wo ein Pastor schon lange in einer Gemeinde steht und seine Leute kennt, ja gerade da ist sie von besonderm Nutzen und Segen, da weiß er, wo er strafen, ermahnen oder trösten soll und muß. Insonderheit hat der Prediger sich der Jugend anzunehmen und sich mit allem Fleiß und Treue darum zu kümmern, ob sie an Erkenntniß der Wahrheit zunehmen oder zurückkommen. Diese sollten sich deshalb ohne Ausnahme vor jedem Abendmahlsgegniß persönlich melden, denn da wird dem Seelsorger die rechte Gelegenheit geboten, seine Pflicht an ihnen zu erfüllen.

Es thut aber auch jedem Gemeindeglied noth, daß ihm Gelegenheit geboten wird, sich über seinen Seelenzustand auszusprechen. Wenn wir krank sind, so rufen wir einen Arzt, zu dem wir das gute Vertrauen haben, er werde uns rathen und helfen können. Der Prediger ist uns von Gott gesetzt, daß er uns rathen soll in unseren geistlichen Anliegen. Er ist freilich nur ein sündiger Mensch, der selbst alle Tage Vergebung seiner Sünden haben muß, wie jedes seiner Beichtkinder, aber in seinem Amte steht er an Gottes Statt da, und Gott will durch ihn mit uns handeln, ja durch seinen Mund uns losprechen von allen Sünden. Darum soll ein jeder Christ, dem es ein Ernst ist, selig zu werden, auch vor dem Prediger die Sünden aussprechen oder bekennen, die er weiß und fühlt in seinem Herzen, wie unser Katechismus solches lehrt in dem Hauptstück von der Beichte. Wo aber findet sich denn hierzu eine bessere Gelegenheit, als in der Beichtanmeldung? Darum ist sie eine heilsame Ordnung, auf die ein Jeder mit Fleiß sehen soll.

Da haben wir's, werden viele sagen, das ist ja die richtige Ohrenbeichte, wie sie die römische Kirche hat, und diese wollen wir nicht haben. Da habt ihr ganz recht, die wollen wir auch nicht haben, sie ist darum auch in unsern Bekenntnißschriften verworfen; forsche nur Jedermann fleißig in denselben, damit, wenn sein Pastor auf die Thorheit gerathen sollte, diese echt römische Erfindung einzuführen, er demselben widerstehen kann, und sich nach allen Kräften dagegen wehren. Bedenke aber, daß zwischen Beichtanmeldung und Ohrenbeichte ein himmelweiter Unterschied ist. In ersterer muß der Mensch alle seine Sünden namhaft heranzählen, als vor Gott, der heil. Jungfrau Maria, allen Heiligen und dem Priester als dem Stellvertreter und Vermittler zwischen Gott und dem Sünder. Wer fordert bei uns solches Aufzählen der einzelnen Sünden? Der Priester spricht den Sünder los von den Sünden, die er namhaft gemacht hat, nicht aber von denen, die er etwa vergessen hat oder nicht erkennt; diese bleiben ihm behalten, die kann er im Fegefeuer bezahlen. Wo wird solches bei uns gelehrt? Jeder bußfertige Sünder wird losgesprochen von allen seinen Sünden, auch von denen, die er nicht weiß. Nach der Absolution dictirt der Priester dem Absolvirten Werke der Genugthuung, je nach dem Maß seiner gebeichteten Sünden. Werke der Genugthuung sind Beten, Fasten, Almosengeben u. dgl. m.

Wo geschieht denn solches bei uns? Wir werden hingewiesen auf das Verdienst Christi, der für Alle genug gethan hat. Da steht doch wohl Jedermann, daß Beichtanmeldung und Ohrenbeichte gar verschiedene Dinge sind.

Es ist aber diese Ordnung mit allem Fleiß aufrecht zu erhalten, denn wo sie nicht recht gehandhabt wird, leiden die Einzelnen wie auch die ganze Gemeinde großen Schaden. Im alten Vaterland existirt die Beichtanmeldung entweder gar nicht mehr, oder wo sie noch vorhanden ist, besteht sie nur noch dem Namen nach. Man hat die Warnung des Herrn, Matth. 7, 6.: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen,“ nicht mehr beachtet, darum ist auch die dazu gesetzte Drohung in Erfüllung gegangen. Die Hunde und Säue haben die köstlichen Perlen mit ihren Füßen getreten und zerreißen und zermahlen das Heiligthum. Ein solches Gericht ergeht über alle, die es mit den herrlichsten Kleinoden der Kirche nicht genau nehmen. Es sollte darum jede christliche Gemeinde ihren Pastor dazu treiben, diese Ordnung einzuführen und aufrecht zu halten um ihres eigenen Wohles willen.

Wenn die Beichtanmeldung in der heil. Schrift geboten wäre, meinen Viele, dann wollte man sich's wohl gefallen lassen. Dasselbe aber ist der Fall mit der Beichte. Nirgends in Gottes Wort steht geschrieben, daß man jedesmal vor dem Abendmahlsgegniß zur Beichte gehen soll. Die Beichte ist nicht geboten, aber die Absolution ist geboten, denn der Herr Christus hat seiner Kirche auf Erden die Gewalt gegeben, den bußfertigen Sündern die Sünden zu vergeben, den unbüßfertigen aber die Sünden zu behalten. Wollen wir denn nun der Vergebung der Sünden theilhaftig werden, so müssen wir dieselben erst bekennen, denn nur wer seine Sünden bekennet und läßt wird Vergebung erlangen. Damit ist doch die Beichte genugsam gerechtfertigt. Feuer ist nirgends in der heil. Schrift die Confirmation geboten, und doch besteht sie zu Recht in der Kirche und läßt sich ganz wohl aus Gottes Wort rechtfertigen. Viele andere kirchliche gute Ordnungen sind in Gottes Wort nicht geboten, und doch lassen sie sich daraus rechtfertigen, und sind nützlich und heilsam. Ebenso verhält es sich mit der Beichtanmeldung; sie ist nicht in Gottes Wort ausdrücklich geboten, läßt sich aber sehr leicht aus demselben als eine gute, notwendige und heilsame Ordnung rechtfertigen. Hesekiel 33, 7—9 steht geschrieben: Und du Menschenkind, ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israel, wenn du etwas aus meinem Munde hörst, daß du sie von meinem wegen warnen sollst. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben; und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse von seinem Wesen, so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Warnest du aber den Gottlosen vor seinem Wesen, daß er sich davon bekehre, und er sich nicht will von seinem Wesen bekehren; so wird er um seiner Sünden willen sterben und du hast deine Seele errettet. Heb. 13, 17. steht ebenfalls, daß die Lehrer Rechenschaft geben müssen von den Seelen, die ihnen anvertraut waren. Wie soll denn nun ein Prediger dieses hohe, wichtige Amt ausrichten und seine eigene Seele dabei retten? Soll er denn nicht jedes Mittel und jede Gelegenheit benutzen, den Auftrag Gottes an die Einzelnen auszurichten? Die Beichtanmeldung ist eine sehr passende Gelegenheit hiezu und darum soll dieselbe wohl

benutzt werden. Wie könnte denn ein gewissenhafter Prediger Angesichts dieser Stellen Trunkenbolde, Spötter, Lästerer und Verächter Gottes und seines Wortes, Spieler, Wucherer, Diebe, Hurer, Ehebrecher, Verleumder, Unversöhnliche und solche, die falscher Lehre zugethan sind, zum heil. Abendmahl zulassen? Wie aber sollte er sie zurückweisen, wenn sie sich nicht zuvor bei ihm melden? Wenn sie sich aber melden, so kann er ihnen einen rechten Liebesdienst erweisen, indem er sie auf ihre Sünden und die große Gefahr, in der sie sich befinden, aufmerksam macht, und ihnen den Jorn Gottes predigt, damit sie zur Erkenntniß ihres Elendes kommen und Gnade suchen lernen. Ist es nicht ein großes Verbrechen, das man an solchen Menschen begeht, wenn man ihnen noch dazu behülflich ist, daß sie zu ihren vielen Sünden sich auch noch an dem Leib u. Blut Christi veründigen und sich das Sakrament zum Gericht genießen? Wer wollte so gewissenlos handeln an seinem Nächsten?

Wir sollen also diese Einrichtung und heilsame Ordnung nicht gering achten, sondern uns gerne in dieselbe fügen, und wo wir solches thun, werden wir auch des Segens theilhaftig werden, der auf derselben liegt. B.

Der Protestantenverein und seine Verbündeten.

Ein Gedicht mit Anmerkungen.

1. Es kamen drei Heiden von Indien her zum großen „vereinslichen“ Feste.*] Da freuten sich die Protestanten sehr ob ihrer braunen Gäste. Und haben und drücken hat man erkannt, wie tief und innig man glaubensverwandt. Wie richtig nach Einem Ziel man strebet und zu demselben Gott sich erhebet.
2. Und es spricht der Brahmine Mozoondar: „Ich muß es mit Freuden bekennen, Wir siehn in Gemeinschaft offenbar und „Brüder“ darf ich euch nennen. Es ward mir heute durch euren Mund gar großes und wichtiges klar und kund: Ein Glaube verbindet Indo-Germanen und alle die wandeln auf gleichen Bahnen!“
3. So schließt nun jeder gläubige Christ, der Gottes Wort noch ehret, Was ein „Protestantenvereinler“ ist und was er glaubet und lehret. Ihm reicht der Jude die Bruderhand,**] ihn grüßt der Heide vom Gangesstrand. Da mag er doch ehrlich nur sich fragen: Darf noch den Christennamen er tragen?

*] Es ist bekannt, daß auf dem „Protestantentag“ zu Wiesbaden am Ende des letzten Septembonats drei Heiden aus Indien, der Brahmine Gunder Mozoondar mit seinen Begleitern, den Herren Mullik und Chattergea, erschienen waren. Da hat der genannte Brahmine einen Vortrag gehalten und „von den Hauptgrundsätzen der wahren Religion“ gesprochen, die er als Heide natürlich am besten kennen mußte. Die Brahma-Religion ruhe, sagte der Gast, auf den Grundsätzen der Einfachheit, der Allgemeinheit und des Fortschritts; sie verdanke dabei auch der Lehre Christi so manches und sei ein Glied in der großen Glaubensgemeinschaft der Verehrung eines Gottes. Christus ist diesem Hindu aber nur ein weißer Mensch; die Erlösung durch sein Blut müsse als etwas Unvernünftiges verworfen werden. Das war die ganze Weisheit. Nun, eine andere hat ja der Protestantenverein auch nicht und so dürfen wir uns auch nicht darüber verwundern, wenn er mit einem Heiden zusammen tagt. — Wenn da nicht die Augen aufgehen, das Wesen des Protestantenvereins zu erkennen, dem ist nicht zu helfen. [So weit die Ev. Volks-Kirchenszeitung.] Die indischen Weisen haben übrigens vor Jahrtausenden schon gewußt, was jetzt unsere Protestantenvereinler und Natur-Philosophen als neue Weisheit preisen!

**] Das geschah in Berlin vom jüdischen Rabbiner Dr. Abraham Geiger dem Protestantenvereinler Spow gegenüber, wie wir's besonders in dem in Permannsburg erschienenen köstlichen Büchlein von G. Becker: „Die Bruderhand“ betitelt, lesen können.

4. Mein Unrecht bleibt es und Heuchelei,
im Christenverbande zu bleiben.
Und täglich die schändeste Täuferei,
zum Hohne der Christen zu treiben!
Zuletzt soll der „Protestantenverein“
noch gar die rechte Kirche sein;
Und Christi wahre Kirchenglieder
die werft ihr unter die Sekten nieder! †]
5. Was fehlt noch zur Ungerechtigkeit,
zum frechen Lügen und Trügen?
Daß er sich noch an's Missionswerk reißt,
der am Heidenthum hat sein Vergnügen!
Das thut ein mancher aus eurer Schaar,
versteht vor dem Volk sich ganz und gar
Und heuchelt der Heidenboten Glauben,
den sonst er stellt auf hundert Schrauben! ††]
6. O schöner „Protestantenverein“,
von Tausenden würdig gepriesen
Wie hast du im glänzenden Zeitgeist
dich doch so herrlich bewiesen!
Wie prangt Du vor der gläubigen Welt,
der alle Verneinung der Wahrheit gefällt,
Doch Christus der Herr wider Dich protestiret —
und Sein wahrhaftiges Wort triumphiret!
[Erläuterer Friedensbote.]

— Wenn ein erfahrener und bewährter Arzt zu einem Kranken, der die Pestilenz am Halse hätte, spräche: Ich will dir gewisse Arznei geben wider die Pestilenz, wenn du mir folgen willst; und der Kranke antwortete: hebe dich weg von mir, ich mag deine Arznei nicht, ich will lieber sterben, denn deine Arznei nehmen; solchen Kranken würde Jedermann für unsinnig halten und sagen: Ei, stirb in Teufels Namen, weil du solchen Arzt von dir stößest! Also möchte man sagen: Siehest du den Tod lieber, denn unsern Herrn Gott, der dir helfen will, so fahre hin und habe dir das höllische Feuer dazu!

Nun thut die bösen, rohen Leute also. Der Tod kommt, und reißet heute Einen hinweg und morgen einen Andern; Solches sehen sie vor ihren Augen, dennoch kehren sie sich nicht dran, fürchten sich nicht. Ob sie schon wissen, daß sie sterben müssen; dennoch gedenken sie nicht einmal, wie sie sich gegen den Tod rüsten und dem Tode entlaufen möchten. Was aber Christen sind, welche Trost und Hilfe begehren und bedenken ewig zu leben, denen ist hier ein Bild vorgestellt, daraus sie lernen sollen, was Christus für ein Mann sei und was man von ihm halten solle: nämlich daß er ein solcher Helfer sei, der mit den Todten umgehet, und in der letzten und höchsten Noth helfen kann und will, wenn alle Dinge aufhören, alle Freunde verlassen und die ganze Welt nicht helfen kann, da ist noch ein Helfer da, Jesus Christus, der kann dem Tode unter Augen treten und uns vor seiner Gewalt erlösen.

†] Das alles ereignet sich heute vor unseren Augen. Diese mit den gelehrten Heiden verbrüderte Sekte will überall die Herrschaft in der Kirche erobern und behandelt die gläubige Christen als mittelalterliche Finsterlinge.

††] Dieses heuchlerische Treiben ist seit langen Jahren schon besonders im Elsaß landläufig. Da feiern protestanteneinliche Pfarrer Missionsfeste, die sonst auf alle Weise den Glauben, den die Missionare zu den Heiden bringen, bekämpfen, und mit Schmach bedecken. Das Traurigste ist noch, daß diese Protestantenvereine, um ihren Unglauben zu verhüllen, noch irgenwie gläubige Pfarrer und Missionare berufen, um bei ihren „Missionsfesten“ zu predigen, wozu besonders die Basler sich hergeben und dabei wohl meinen, „sie thun Gott einen Dienst daran.“ Nein! sie helfen die Heuchelei des Unglaubens beschönigen und befördern das kirchliche Durcheinander. Sie verbinden Viele in's Klare zu kommen über die kirchlichen Zustände und namentlich auch über die Mission ihrer eigenen Kirche, von der sie sie abziehen und so zur kirchlichen Untreue verleiten. Wärdten sie die schwere Verantwortung solchen Verfahrens wohl bedenken.

Und wenn in euch Protestantenvereiner noch ein Fünkchen Scham und Ehrlichkeit wäre, so könntet ihr keine Mission mehr treiben wollen, während ihr mit Heiden als Heiden in Glaubensgemeinschaft steht!

Das Haus auf Sand gebaut.

Eine Geschichte zum ersten Gebot

von

N. Fries,

Hauptpastor in Heiligenstetten.

[Fortsetzung.]

Viertes Kapitel.

E h e s t a n d — W e h e s t a n d.

Die arme Näherin war Bauerfrau in der Goldgrube geworden. Man kann sich denken, wie viel das den Leuten zu reden gab. Als das Gerücht zuerst auftauchte, ward es von den Meisten verlacht, aber von Allen verbreitet, bis man's in der ganzen Gegend wußte. Als das Aufgebot auf der Kanzel endlich allem Für und Wider ein Ende machte, war des Staunens und Redens noch lange kein Ende. Etliche schalteten ihn einen Narren, Etliche dagegen sie eine Thörin! Hier bedauerte man ihn, daß er sich an Eine weggeworfen, die nichts als ihr glattes Gesicht habe; und dort wieder sie, daß sie mit dem Reichthum nichts als Unglück und Jammer haben werde. Als dann endlich das Paar vorm Altar stand, die Braut in dem wunderschönen braunen Seidenkleid, eine goldene Kette um den Hals, und der Bräutigam in seiner ganzen Länge und all seinem Trotz hoch aufgerichtet, da dachte mancher Bursche, es sei doch nicht so übel von ihm gewählt, daß er sich eine so schöne Braut ausgesucht, und manche Dirne meinte ganz verstohlen, sie hätt's am Ende doch auch versucht, Bäuerin in der Goldgrube zu werden. Ganz Wenige aber hörten auf das Gotteswort, das den Beiden mitgegeben ward, in ihr Haus und ihren Ehestand hinein, das da lautete: „Gieb mir Dein Herz und laß Deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“

Seitdem waren nun schon Wochen und Monde in's Land gegangen. Das Gerede der Leute war schon längst verstummt und hatte sich auf Anderes geworfen. Auch der harte Kampf, den der Sohn mit seiner Mutter durchzukämpfen gehabt, war zu Ende, und die Alte saß wohlverwahrt in der neu zu rechtgebauten Abschiedskathe, wo die Weberleute am ersten Mai hatten ausziehen müssen!

Der alten Riesbeth war dieser Auszug erspart worden, die Augen ihres Gottes hatten nach ihr gesehen, daß sie bei Ihm wohne; sie war Eine von den Treuen im Lande!

Ja, der Kampf zwischen Mutter und Sohn war hart gewesen, aber der Sohn hatte seine trotzige Kraft nicht überschätzt, er hatte den Sieg davon getragen. Als die beiden harten Steine zusammentrafen, da gab's freilich Funken und Splitter, und sie hatten Beide darüber Schaden genommen an ihrer Seele, darnach fragten Beide aber wenig!

Die erste Gluthhitze mit Sprühen und Zischen ließ der Sohn vorübergehen, indem er nach der kurzen Mittheilung seiner Absichten, sich ganz ruhig eine Pfeife stopfte und in's Feld ging. Auch hernach bewahrte er, gegenüber der rasenden Heftigkeit seiner Mutter, eine eiserne Ruhe und erwiederte immer auf's Neue, sie möge ihm doch Eine nachweisen, die Lust hätte, ihre Schwiegertochter zu werden? Und wenn sie dann keine wußte, fragte er höhnisch, ob sie vielleicht meine, daß er um ihretwillen keine Frau haben solle? — Ihm solle es auch ganz recht sein, wenn sie ihm sein Erbtheil auszahle, dann könne sie seinetwegen allein in der Goldgrube sitzen bleiben, heirathen werde er das Mädchen doch und er wolle sehen, wer ihm das hindern könne. —

Zuletzt ergab sich die Alte, wenn auch mit geballter Faust und Zähneknirschen. Sie mußte es merken, daß sie sich in dem eignen Sohn ihren Meister erzogen habe! — Sofort erklärte sie aber auch, daß ihres Bleibens auf dem Hofe nicht länger sein könne, sie wolle in den Abschied. Der Sohn gab natürlich nicht ungerne dazu seinen Beifall. Es ward auch nichts gespart, das Häuschen von außen und von innen sanber und wohnlich herzurichten. Und da saß sie nun hinter den blanken Scheiben, mit ihrem verbissenen, gelben Gesicht und lugte die Hofstelle hinauf, damit nicht ihr entgehe, was sich da begeben, wo nun eine Andere Regiment und Zügel führte, die sie so lange unumschränkt in fester Hand gehalten. Die Leute sagten, ihr sei die Galle in's Gesicht gestiegen. —

Die jungen Leute auf dem Hofe kümmerten sich wenig um das Alles! — Im Mai war die Hochzeit gewesen. Ein neues Fuhrwerk war angeschafft und mit feurigen Rossen davor, kutschirte der Bauer seine schmucke Frau durch's Land und wer ihnen nachsah, mochte wohl denken, die sitzen im Glück und haben Geld genug.

Aber Rosse und Wagen und Geld und Gut machen das Glück nicht aus, dabei kann man sich recht von Herzen unbefriedigt und elend fühlen. —

Das äußere Vernehmen der Eheleute war zwar noch nicht gestört, es wäre doch auch gar zu früh gewesen. Aber von eigentlicher, herzlicher Liebe und Zuneigung war auch nicht viel zu merken. Bei ihm war schon etwas von Lauheit und Kühle eingetreten, nachdem er sein Ziel erreicht, und keinen Widerstand mehr zu brechen hatte. Wenn die Beiden Abends nach Sonnenuntergang noch eine Weile im Grasgarten auf der Bank saßen, und die junge Frau ihren Arm um seinen Nacken schlang, und näher an ihn heranrückte, da duibete er's wohl, aber seine Pfeife ging ihm dabei nicht aus! — Und wenn sie sich einmal in der Stille fragte, ob sie denn nun wirklich glücklicher sei, als da sie mit ihrer Hände Arbeit ihren Verdienst gesucht und gehabt; da seufzte sie wohl und dachte wehmüthig an ihr Schwesterlein, die nun einsam die langen Wege machte in die Häuser der Kunden hin und her, und einsam daheim im Kämmerlein bei der Nadel saß! —

Eine schlimme Sache war's auch, daß die junge Frau der Wirtschaft nicht gewachsen war. Mit der Nadel wußte sie freilich wohl umzugehen, hier gab's aber Anderes zu thun. Melken und Buttern, Kochen und Backen, Wäsche und Einschlachten und noch vieles Andere. Eine Kuh konnte sie freilich ausmelken und that's auch alle Tage zwei Mal, aber als vom Butterkaufmann aus der Stadt ein Brief kam, daß die letzte Buttersendung sich nicht gehalten habe, überhaupt an Güte den früheren Sendungen weit nachstehe, und vom Preise abstrich, da zog der junge Ehemann die Stirn gewältig kraus und fragte barsch, was denn mit der Butter geschehen sei? das sei ihm denn doch kein Spaß, wenn die Butter aus der Goldgrube ihren Ruf verliere. —

Die junge Frau wußte darauf nicht viel zu erwidern. Was sollte sie thun? — Das Einfachste wäre gewesen, die Schwiegermutter zu Rathe zu ziehen, aber das ging nicht, ihr Mann hatte es strenge untersagt, weil er nicht wollte, daß die Alte ihm triumphirend unter die Augen treten sollte, daß sie doch Recht bekommen, auch deshalb, weil er seine Mutter kannte, und wohl wußte, wenn sie nur erst wieder Fuß fassen im Hause, dann sei's mit dem Frieden vorbei. —

Nachdem aber das Mißtrauen gegen die Tüchtig-

keit seiner Frau einmal bei dem Manne erwacht war, griff das Unglück rasch um sich. Er wollte nun selber mit zusehen, auch in Küche und Keller. Bald entdeckte er dies, bald jenes, was früher anders und besser gewesen; bald tadelte und meisterte er hier, bald da! —

Dazu kam, daß es ein schlechtes Jahr war. Das Viehfutter war naß und schlecht geborgen. Die Kappsaat, woraus ein großes Stück Geld geschlagen werden sollte, war verunglückt; in den Weizen war der Krost gefallen. Im Herbst kam eine Seuche unter das Vieh, daß mehrere der besten Stücke starben. Und endlich ließ der Knecht die schönen Wagenpferde durchgehen, wobei das Eine dermaßen zu Schaden kam, daß es getödet werden mußte. —

Kein Wunder, daß der Bauer einherging wie eine Wetterwolke, die jeden Augenblick losbrechen kann. Es wurmte und würgte ihn inwendig und eine Stimme rante ihm zu: Du hast Dir das Unglück in's Haus geheirathet! so ist's früher noch niemals zugegangen auf dem Hofe.

Die junge Frau merkte es alle Tage deutlicher, daß sein Herz sich von ihr abgewandt habe und war oft tief betrübt. Auch in ihrem Herzen ward eine Stimme laut, die sprach: Du empfängst nun, was Deine Thaten werth sind. Wer Wind säet, muß Sturm erndten. —

Nun kamen alle die häuslichen Arbeiten, die der Herbst in einer großen Bauernwirtschaft mit sich bringt. Ochsen und Schweine sollten geschlachtet werden! Die kundige Magd war aus dem Dienst getreten und eine unkundige an ihre Stelle gekommen. Was sollte draus werden? Es half nicht, sie mußte rasch einmal in die Abschiedskathe laufen, und wollte dann gesprächsweise von der Alten zu erfahren suchen, wie es früher auf dem Hofe gehalten worden sei. —

Aber die Alte war ihr viel zu schlau. Sie ließ sich nicht herausholen und die arme, junge Frau ward nicht klüger, als sie gewesen war. —

Sobald aber der Bauer sich sehen ließ, erschien die Alte in der Thür und rief ihn herbei. Sie sagte ihm, seine Frau sei dagewesen und wisse sich nicht zu rathen mit der Schlachtere, was denn nun draus werden solle, ob er sich fremde Leute zu Hülfe holen wolle, oder ob sie mit Hand anlegen solle? —

Sie wußte wohl, daß dem Sohne nichts mehr zuwider, als die vielen Tagelöhnerweiber, die er immer im Verdacht hatte, daß sie, so viel sie könnten, heimlich bei Seite brächten. —

Er sagte denn auch nach kurzem Bestimmen, es werde wohl das Beste sein, wenn sie komme und seiner Frau zeige, wie Alles früher gewesen! —

Ein Lächeln großer Befriedigung erschien auf dem Gesichte der Alten und der grünliche Schimmer leuchtete auf in ihren Augen. —

Von dem Tage an, war das Unglück zwischen den beiden Eheleuten besiegelt. —

Mit fester Hand ergriff die Alte wieder die Zügel des Regiments und führte ein Commando, das von Anfang an ein straffes war, allmählig aber ein graufames wurde.

Da war keine Rede von Belehren und Unterweisen, sondern sie befahl, und die Andern hatten zu gehorchen, ihre Schwiegertochter ebensowohl als die Magd, ja die junge Frau sank bald herab zur Dienstmagd der Alten —

Wie durchspähte sie jeden Winkel, jede Kammer, die Küche mit allen Riegen und Börtern, den Keller mit allen Bütten und Setten. Was gab's da für spöttische Bemerkungen und Tadel und Stichelreden.

Wohl versuchte es die junge Frau, sich aufzulehnen, und ihr wohl begründetes Hausrecht geltend zu machen, aber es war vergebens! —

Die Alte hatte noch an denselben Schlachttag dem Sohne, wie sie sagte, ein Licht aufgesteckt über seine Frau; hatte ihm an den Fingern aufgezählt und haarfein hergerechnet, was bei solcher Wirthschaft umgebracht werde, hatte ihm geradezu gesagt, wenn das so beibleibe, dann könne er bald den Hof verkaufen. —

Ihretwegen könne es ja auch immerhin geschehen, sie habe ja ihr Ausgewiesenes, aber leid sollte ihr's doch thun, wenn das Erbe der Väter in fremde Hände komme.

Freilich habe sie's verschworen gehabt, keine Hand mehr setzen zu wollen an die Wirthschaft, ihr sei zu übel mitgespielt, — aber er sei doch einmal ihr Sohn und was thue eine Mutter nicht für ihres Kindes Glück. —

Der Sohn hatte scheinbar gleichgültig und mit finsterner Miene das Alles angehört, auch weiter nichts darauf erwidert. Aber das hatte die Alte nun doch erreicht, als sie nun wiederkam, um, wie sie sagte, nach dem Rechten zu sehen, da ließ er's schweigend geschehen!

Und als seine arme, junge Frau mit Schluchzen und Weinen es ihm klagte, daß sie kein Wort mehr zu sagen habe, im eigenen Hause, da fuhr er sie an, ob sie's denn nicht selber angezettelt, ob er denn in die Kathe gelaufen, sich Rath's zu holen? — ob sie denn allein fertig werden könne? — ob sie meine, daß nichts dran gelegen, wenn Alles im Hause verkehrt gehe? —

Nun ward's immer ärger, denn die kluge Alte merkte ganz genau, wie es zwischen Mann und Frau stand. Bald zog sie wieder ganz in's Haus und die Kathe stand leer. Die Schlüssel zu Keller und Kammern hatte sie an sich genommen. Das Abrahmen der Milch, das eigentliche Amt der Hausfrau, besorgte sie, es gehe doch wahrlich nicht, hatte sie gegen den Sohn gemeint, daß der halbe Rahm drauf bleibe. — Aber dabei blieb's nicht, die junge Frau durfte sich bald kein Tröpfchen Milch mehr holen, die Alte gab's ihr Alles aus! — An dem Brod machte sie ein Kreuz, damit sie sehen konnte wenn davon abgeschnitten! — Das Fleisch bei der Mahlzeit vertheilte sie, und legte auch der Schwiegertochter ihr Theil auf den Teller. — Almosen geben litt sie nicht; und als ein armer Handwerksbursche einmal auf klägliches Bitten, von der mitleidigen jungen Frau eine Schüssel mit übrig gebliebenen Speiseresten bekommen, da war sie darüber gekommen und mit Schelten dermaßen dazwischen gefahren, daß der arme Mensch aufgestanden und die Schüssel hingesezt, und davongehend gesagt: ihm sei der Appetit vergangen! —

Es ging auch hier nach dem Wort, daß der böse Geist der ausgegangen war, sieben andere böse Geister mitgebracht und es viel ärger ward denn zuvor.

Der jungen Frau war alle Lust und Muth vergangen, sie ging einher wie gebrochen. Bei ihrem Manne fand sie keinen Trost und Hilfe, ja es geschah je mehr und mehr, daß er offene Partei gegen sie ergriff und seiner Mutter in allen Stücken Recht gab. Da ward es ihr alle Tage schwerer um's Herz. Sie hatte ein Gefühl, als ob eine harte schwere Hand sich ihr auf's Haupt gelegt, sie empfand den Druck bei Tag und bei Nacht und ihr feines Köpfchen senkte sich immer tiefer, und ward immer bleicher; ihr leichter, fliegender Fuß schlich langsam und mühselig dahin; ihre beredten Lippen, sonst

voll fröhlicher Rede und hellem Gesange waren ganz verstummt.

Und dabei trug sie ein zweites Leben unter ihrem Herzen. Ach, wenn sie daran dachte, wollte ihr die Seele verzagen und das Herz brechen! Worüber sonst des Weibes Herz von geheimnißvoller Freude und Wonneschauern übergeht, das machte ihr unsagbares Weh und ward ihrer Thränen unversieglige Quelle.

Sie kam dahin, daß sie ihre Hoffnung darauf setzte, ihres Kindleins Leben möge ihr zum Sterben werden und bei seinem Eingange in diese Erdenwelt möge ihr der Ausgang sich anstun aus dieser täglichen Qual und bitterm Noth!

Und doch stand sie eben jetzt unter der göttlichen Heimsuchung. Der Herr wollte es ihr jetzt beweisen, daß Er dennoch ihr Gott sei! Tief im Herzen ward nun die Erinnerung lebendig an ihre frommen, gläubigen Eltern, an all das Gebet und Gotteswort, wovon die Tage ihrer Kindheit voll gewesen Mit heilsamen Schrecken besann sie sich darauf, wie weit sie abgekommen von dem schönen Gnadenlicht, das sie damals umleuchtet; wie wenig sie eingedenk gewesen der väterlichen und mütterlichen Mahnung. In die Kirche durfte sie jetzt nicht gehen, das ward nicht gelitten, auch hatte sie selbst keine Freundigkeit dazu und scheute sich vor den Menschen; aber ihr neues Testament mit den Psalmen darin, das holte sie heimlich hervor, wenn niemand es sah und es war ihr, als ob das Wort noch niemals solche Kraft und Bedeutung für sie gehabt habe. Sie erfuhr es mit dem Psalmisten: „Wo Dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, da wäre ich vergangen in meinem Elende!“

Um die Zeit kam Schwester Anna einmal zum Besuch. Im Sommer war sie zuerst oft gekommen, aber der Bauer ward bald unfreundlich gegen sie und wußte kaum, ob er ihr guten Tag sagen wollte oder nicht. Da war sie weggeblieben und hatte manche Thräne darüber geweint. Jetzt war das Gerede ihr aber doch zu laut geworden von dem Unglück zwischen den Eheleuten und dem Treiben der Schwiegermutter auf dem Hofe. Wie oft mußte sie nun denken an das Bleigießen in der Neujahrsnacht und an den Drachen; wie strafte sie sich selber und ihre Thorheit, daß sie die Wünsche und Gedanken bei der Schwester genährt, die sie doch so lieb hatte.

Wohl war's ihr ein saurer Gang, aber sie mußte hin um mit eigenen Augen zu sehen, wie es stände, mochte darnach kommen, was da wollte! — Da fand sie denn freilich eine traurige Veränderung, und obgleich nicht viel Klagen über der Schwester Lippen kam, so war's doch deutlich genug zu sehen, wie es stand! — Der Bauer war nicht zu Hause. Aber die Alte ging geschäftig ein und aus und warf den beiden Schwestern nicht die freundlichsten Blicke zu.

Das Eine konnte die junge Frau nicht zurückhalten vor der Schwester, daß sie nicht einmal für ihr Kindlein das Nothwendige habe, um ihm die Stätte zu bereiten. Keiner spreche mit ihr darüber und Keiner habe ein Ohr für sie und ihr Anliegen. —

Das war Schwester Anna denn doch zu viel. Sie hörte die Alte in der Küche herumwirthschaften und ging rasch entschlossen zu ihr hinaus. Da gab denn nun ein Wort das andere und die Beiden kamen hart aneinander. Anna wußte hernach selbst nicht, woher sie den Muth bekommen, aber ihr Schwesterherz war zu gewaltig erregt, es mußte Alles heraus, die hervorbrechenden Thränen kämpfte sie gewaltsam nieder, damit ihr die Stimme nicht versage. —

Als dies sich in der Küche begab, trat der heimkehrende Bauer in's Haus und vernahm den lauten Wortwechsel. Ist das seiner Frauen Stimme? — er geht näher und sieht, wer es ist. Das fehlte ihm denn noch, daß auch noch von der Familie ihm Jemand in's Haus dringe! was hat diese armselige Näherin hier verloren? thut ordentlich, als ob sie hier mitzureden hätte. Er muß an sich halten daß er sie nicht beim Arm nimmt und vor die Thüre setzt. —

Kann aber erblickt Anna ihn, da wendet sie sich sofort an ihn. Rückhaltlos und ohne Scheu sagt sie's ihm Alles frei heraus! zeigt ihm sein schlechtes, gottloses Herz, wie in einem Spiegel! und kündigt's ihm an, ob er auch zehnmal ihr die Thüre zeige, so werde sie doch wiederkommen, und wenn er sie vorne hinaustreibe, so werde sie hinten wieder hereingehen, denn ihre Schwester verlasse sie nicht, das hätte sie, als die Aeltere, ihrer Mutter auf dem Sterbebett gelobt und das werde sie auch halten. Und nun wolle sie ihn nur noch fragen, ob er dafür sorgen würde, daß Wiege und Kinderzeug zurecht käme, sonst würde sie es thun.

Der Bauer hatte denn doch das Verstummen gekriegt und blickte fragend auf seine Mutter. Die faßte ihn am Arm und sagte mit verächtliche Gebehrde gegen Anna hin, er solle doch nicht auf das Gerede hören, es habe noch keinem Kinde hier im Hause an dem gefehlt, was dazu gehöre, dafür wolle sie schon sorgen — und wollte ihn in die Stube ziehen, ohne sich weiter um das Mädchen zu kümmern. —

Anna aber ging den Beiden dreist voran, und sagte, so gehe sie noch nicht weg, erst wolle sie ihrer Schwester Absche sagen. — Die junge Frau saß da, wie ein Bild des Jammers, die Hände lagen schlaff im Schooße, der Kopf hing vorüber! sie mußte immer denken, was nun wohl über sie ergehen werde?

Da trat Anna auf sie zu, schlang den Arm um sie, richtete sie auf und redete so tröstend und gut mit ihr, daß die Thränen ihr herabfloßen. „Sien Jen büst Du jo eenmaal, mien Silia, un must dat of bliewen, so lang hei Di nich wegjagt, awerst to jeder Tid kannst Du to mi wedderkamen un wenn Du ni arbeiden kannst, so kann ek of für uns Beid dat bāten verdeen, wat wi brufen; en Stād, wo Du Dien Kopp dal leggen kannst, heft Du jümmer!“*)

Und damit küßte sie die junge Frau herzlich und ging davon, ohne die Beiden anzusehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Einige leitende Worte hinsichtlich der sog. Oppositionsgemeinden.

(Fortsetzung.)

In dem ersten Satze hat es die Synodal-Conferenz als einen Gräuel vor Gott und als ein Agereniß vor der Kirche, ja vor der Welt erklärt, daß Gemeinden und Pastoren, die sich gegenseitig bereits als rechtgläubig erkannt haben, oder doch anerkennen sollten, sich noch fort und fort untereinander beißen und fressen — und hat damit den betreffenden Pastoren und Gemeinden mit großem Ernst auf's Gewissen gebunden, Alles zu thun, damit diesem unsäglichen Jammer endlich einmal ein Ende gemacht werde.

Und wahrlich! Gott müßte uns verlassen haben,

*) Seine Frau bist Du ja einmal, meine Silia, und müßt es auch bleiben, so lange er Dich nicht wegjagt, aber zu jeder Zeit kannst Du wieder zu mir kommen, und wenn Du nicht arbeiten kannst, so kann ich auch für uns Beide das Nischen verdienen, was wir brauchen, eine Stelle wo Du Dein Haupt hinlegen kannst, hast Du noch immer.

wenn dieses ernste Wort umsonst gesprochen sein könnte. Nein, dieser Schlag an die Gewissen wird nicht vergeblich sein!

So fragt sich denn weiter, was ist zu thun, damit es anders werde?

Da ist die Antwort: Hat Gott das Wollen gewirkt, so wird Er auch das Vollbringen geben. Sind unsere Oppositions-Gemeinden erst zu der lebendigen Erkenntniß gekommen, es dürfe, könne und solle nicht bleiben, wie es ist, so wird Der, welcher Weisheit giebt allen, die ihn anrufen, auch in diesem Stücke Weisheit und Verstand verleihen. Und kommt wenig drauf an, wie es geschieht, wenn nur das Rechte geschieht. Wenn zwei Gemeinden also auf irgend einem christlichen Wege zum Frieden gelangen, sei es nun, daß sie als zwei gesonderte Gemeinden brüderlich neben einander fortbestehen, sei es, daß sie sich zu Einer Gemeinde verschmelzen, so hat Niemand das Recht, auch nur Ein Wort hineinzuwerfen, weder die Synode, noch die Synodal-Conferenz (wird auch Niemand sich einzumischen begehren), ja es ist ohne Zweifel das Allerbeste, daß sie ohne alle fremde Hilfe sich selbst vergleichen; denn sie müssen selbst am besten wissen, was ihnen frommt.

Die folgenden Sätze haben also durchaus nicht die Meinung, als sollte den lieben Gemeinden irgendwie etwas vorgeschrieben, oder gar allen Gemeinden ein und dasselbe besondere Ziel vorgestekt und dieselben Wege angewiesen werden. Die Synodal-Conferenz ist weit entfernt davon.

Aber weil sie gefunden hat, daß selbst bei redlichem Willen das Werk des Friedens hier und da nicht glücken wollte, und zwar deshalb, weil man entweder nicht das für die besondern Umstände richtige Ziel vor Augen hatte, oder doch nicht die rechten Wege einschlug, so hat die Synodal-Conferenz für ihre Pflicht gehalten, die aus solchen Fällen gewonnenen Erfahrungen mitzutheilen und einerseits die lieben Gemeinden vor solchen Einigungsversuchen zu warnen, die sich als vergeblich, oder gar gefährlich, ja unheilvoll erwiesen haben, andererseits aber hinsichtlich des rechten Ziels und der rechten Mittel einige Rathschläge zu geben, welche in der Erfahrung bis jetzt bewährt erfunden worden sind.

Alle Betreffenden werden sich nun gewiß diese Vorschläge wohl überlegen und dann selbst beurtheilen, was und wieviel davon für ihre besondere Lage anwendbar ist. Wer dann ändern und bessern Rath zu finden weiß, dem ist's unverwehrt. Denn, um es noch einmal zu sagen, es liegt wenig daran, auf welchem Wege Friede wird, wenn nur endlich Friede wird und zwar der rechte, Gott wohlgefällige Friede.

So folgen denn nun die übrigen Sätze und zwar, weil sie in der That keiner Erklärung mehr bedürfen, ohne alle weiteren Bemerkungen.

§ 2. Die Synodal-Conferenz warnt dabei vorerst auf's ernstlichste vor **verfrühten Einigungen** = **Versuchen**, die, wie die Erfahrung satfam gelehrt hat, Uebel ärger machen; rāth dagegen in solchen Fällen, wo noch eine Erbitterung oder Gezeiztheit der Gemüther vorherrscht, sich einzuweisen damit zu begnügen, daß von beiden Seiten sorgfältig alles vermieden wird, was Del in's Feuer gießen könnte.

§ 3. Die Synodal-Conferenz ist jedoch der Ansicht, daß auch bei solchen Zuständen anshilffliche Vertretungen der Pastoren nicht zu unterlassen, sondern vielmehr als eine gute Vorbereitung der Gemeinden möglichst zu üben sei.

§ 4. Desgleichen warnt die Synodal-Conferenz unter solchen Umständen besonders davor, die Einigung auf schriftlichem Wege zu erstreben, da solches in der Erfahrung sich stets als unheilvoll erwiesen hat.

§ 5. Die Synodal-Conferenz erklärt, daß nach ihrer Ueberzeugung ein Versuch zu geordnetem Nebeneinanderbestehen erst dann gemacht werden könne, wenn beide bereits angefangen haben, sich von Herzen als Schwestergemeinden zu betrachten; ein Versuch zur Verschmelzung jedoch nicht eher zu wagen sei, bis beide bereit sind, im Nothfall in die gegentheilige Synode einzutreten.

§ 6. Die Synodal-Conferenz ist überzeugt, daß der beste, wo nicht der einzige Erfolg versprechende Weg der sei, daß vorerst die zwei betreffenden Pastoren, nachdem sie überhaupt in Lehre und Praxis völlig einig geworden sind, sich nun auch über das zu erstrebende Ziel (Nebeneinanderbestehen oder Verschmelzung) und den dazu einzuschlagenden Weg erst vollkommen unter sich selbst einigen, dann jeder dieselben Vorschläge an seinen Vorstand und seine Gemeinde bringe, darauf beide Vorstände und Gemeinden diese Vorschläge zusammen berathen, und dann erst über das erzielte Uebereinkommen ein schriftliches Dokument verabschaffen.

§ 7. Öffentliche Verhandlung und Entscheidung durch gemischte Untersuchungs-Committees, zumal wenn sich die Gemeinden im Voraus an diese Entscheidung binden sollen, achtet die Synodal-Conferenz für ungeeignet, ja gefährlich.

§ 8. Die Synodal-Conferenz ermahnt die betreffenden Pastoren und Gemeinden, zu bedenken, daß bei solchen Vereinigungen das Gewissen keineswegs in allen Fällen verlangt, dem Zerrwürfniß bis auf den ersten Ursprung nachzugehen und alles Vorgefallene zu untersuchen und zu richten (was auch meist unmöglich ist); daß es ferner an sich durchaus nicht unrecht ist, um Liebe und Friedens willen die alten Streitigkeiten einfach liegen zu lassen, da ja das Kennzeichen eines Christen nicht darin besteht, daß er auf das Recht pocht, sondern vielmehr darin, daß er um Liebe und Friedens willen sein Recht fahren läßt.

§ 9. Die Synodal-Conferenz ist vielmehr überzeugt, daß nur da, wo es Gottes Ehre und das Heil der Seelen erfordert, eine Untersuchung vergangener Vorfälle nöthig sei, also wo etwa an einer Person der Bindschlüssel gebraucht worden ist. Hier müsse ein solches Urtheil entweder als gerecht erkannt oder aber aufgehoben werden. Dagegen wer in einer Sache, die nicht eine Todsünde ist, sich der Ausführung der Zucht entzogen habe, dürfe nicht als gebannt betrachtet werden.

§ 10. Für die Regelung eines friedlichen Nebeneinanderbestehens hält die Synodal-Conferenz örtliche Begrenzung der Parochien und Ordnung des gegenseitigen Verkehrs für die nöthigsten Stücke.

§ 11. Was das Letztere betrifft, so hält die Synodal-Conferenz dafür, daß kein Glied gegen den Willen seiner bisherigen Gemeinde von der anderen aufgenommen werden dürfe. Der Pastor, zu welchem eine solche Person übertreten will, solle vielmehr selbst alles thun, dieselbe davon abzuhalten, und ihr vorstellen, daß am Frieden und Einigkeit zweier ganzer Gemeinden unendlich mehr liege, als an der Bequemlichkeit des Einzelnen und dergleichen. Er solle auch, selbst wenn ihm die Gründe, aus denen die Entlassung verweigert wird, ganz ungerecht vorkommen, nicht ohne Weiteres zuschauen, sondern vielmehr erst Rath und Vermittlung bei sei-

nem und dem gegentheiligen Präses suchen und, wo auch dies unsonst wäre, jene Gemeinde bei der Synode verklagen, wo dann die Synode schuldig ist, die Gemeinde in Zucht zu nehmen, resp. auszuschließen.

§ 12. Die Synodal-Conferenz achtet endlich für das Angemessenste, daß bei Zwischenheirathen die Copulation von dem Pastor der Braut geschehe, dann aber die Frau dem Manne folge in seine Gemeinde.

Aus der Mission.

Wir theilen nun noch zusammenfassend das mit, was Miss. Wannske von seiner Arbeit unter den Heiden berichtet. Diesen ist wieder vielfach gepredigt worden, sowohl in der Stadt und in den Straßen Combacommis selbst, als auf Dörfern und freien Plätzen. Die Entgegnungen der Heiden sind selten neu; auch die Behauptung jenes Brahminen, daß die Seelen ungeschaffen und ewig seien als selbstständige, von Gott dem alleinigen Herrscher unterschiedene Wesen, daß Gott aber für diese Wesen „die Welt geschaffen habe, um mit ihnen zu spielen“ u. dgl., ist schon ein alter heidnischer Gedanke. Wiederholt hat der Bruder die Erfahrung gemacht, daß die Leute nie vergessen, sondern noch nach Jahren erinnern, was ihnen vom Missionar gesagt ist, daß also die Predigt nie ganz vergeblich ist, sondern in den Herzen fortwirkt. — Mit der Ausführung des Vorsatzes, nach und nach alle Orte im Bezirke seiner Station zu besuchen, ist der Anfang gemacht worden. „Zu dem Zwecke,“ so erzählt Wannske, „ritt ich eines Tages vor Sonnenaufgang fort, um die nordwestliche Gegend bis zum Kolerum zu bereisen. Vor Swamimalei, der nächsten Stadt, fand ich Gelegenheit zur Predigt. Ein wild aussehender Mensch mit rothbemalter Stirn, einen Ziegenbock führend, drängte sich vor und erklärte, daß sein Gott keine Barmherzigkeit kenne, sondern Blut fordere, weshalb ihm Böcke, Hähne u. s. w. geopfert werden müßten. Aber er gestand mir zuletzt doch zu, daß es gut sein würde, wenn Gott barmherzig wäre. Nun kam noch ein Wischmuit mit Spottreden dazu, so daß ich es für diesmal genug sein ließ und weiter ritt. Einige Stunden ging die Reise aufwärts, dann wandte ich mich von der Landstraße ab nach Norden, um quer übers Feld auf Fußwegen bis an den Kolerum zu kommen. Diese 3 Meilen mußte ich meist zu Fuß gehen. Ich passirte 3 kleine Dörfer, deren Bewohner alle so beschäftigt waren, daß ich keine Veranlassung fand, mich aufzuhalten. Nach 10 Uhr erreichte ich den Kolerum. An dem hohen Ufer desselben fand ich unter großen Bäumen einen schattigen und luftigen Platz, auf dem ich während der Mittagshitze rasten wollte. Aber als die Leute, die aus dem dicht daneben liegenden Dorfe Tiruweichawur herbeikamen, erfuhren, daß ich Missionar sei und ihnen das Evangelium verkündigen wolle, so wurde ich eingeladen in's Dorf zu kommen, und besonders von dem Hauptmann oder Besitzer des Dorfes, der eines kranken Fußes wegen hier nicht lange stehen konnte, mich aber auch zu hören wünschte. Unter den Bäumen bei seinem Hause fand ich nur spärlichen Schatten, aber einen Stuhl für mich und eine Bank für die Dorfherrn. Etwa 3 Stunden währte die Unterhaltung, in welcher letzterer sich sehr eingehend nach den Lehren des Christenthums erkundigte, ohne irgendwie zu widersprechen oder gar zu spotten. Auch die übrigen Zuhörer, die in einem Kreise um uns auf dem Boden hockten, waren sehr bescheiden, bis auf einen, der anfangs ziemlich un-

ruhig war. Er fragte, was ich bei ihnen wolle? Ich antwortete: „mit euch Freundschaft machen.“ Dann kam er mit den gewöhnlichen Reden: „es ist nur ein Gott, und alles ist eins.“ Ich sagte: „ja, es ist der Wille Gottes, daß wir mit ihm und unter uns eins seien, und nach deiner Meinung sind wir beide auch eins.“ Er: „ja wohl.“ Ich: „gut, dann sind wir Freunde und ist kein Widerspruch zwischen uns beiden.“ Nun war er still. Ermüdet und sehr gedrückt von dem Licht und der Hitze, die auf dem sandigen Boden ringsum doppelt fühlbar waren, konnte ich endlich gegen 2 Uhr aufbrechen, nachdem der Dorfbesitzer mir noch für ein paar Pfennige Plantanen kaufen ließ — ein Darmiam (Alnosens-Dpfer) das ich nach einem solchen Gespräch gern annahm. Auch mein an den Vorderbeinen gebundenes Pferd hatte sich inzwischen mit ein paar spärlichen Grasshalmen begnügen müssen. Ich ritt auf dem sandigen Ufer des Kolerum nach Osten weiter. Im nächsten Dorfe fand ich weder einen Schutz vor der großen Hitze, noch eine Neigung das Evangelium zu hören. Ich sollte dafür sorgen, daß ein Kanal zum Besten des Dorfs gegraben werde, und weil ich darauf nicht eingehen konnte, so ließ man mich weiter ziehen. Bald erreichte ich eine Landstraße, die nach Süden führt und sich später mit der Straße nach Combacommis vereinigt. In einer Stadt, die ich noch passirte, fand ich nur spottfüchtige, von der Hitze und Arbeit des Tages aufgeregte Gemüther. Weiterhin traf ich ein leeres Gasthaus, das einsam an der Straße stand. Darin barg ich mich bis zur Heimkehr am kühlen Abend.“

Ein andermal ritt Miss. Wannske des Morgens 6 engl. Meilen nach Südost bis Natshiarowil, wo er zuerst muhamedanischen Einwohnern die großen Thaten Gottes zu unsrer Erlösung verkündigte, und dann längere Zeit mit Brahminen redete. Von hier aus wollte er nun von Ost nach West den südlichen Kreis seines Distrikts bereisen und kam zuerst in ein Dorf, wo er keine Gelegenheit fand mit den Bewohnern anzuknüpfen; nicht einmal Knaben ließen sich sehen. Im nahen Brahminendorf war eine Götzen-Prozession. Unter dem Schatten der Bäume an der Landstraße stand der Missionar, sah der Prozession von ferne zu, und redete mit den Leuten, die vorübergingen. Ein Paria lächelte gar freundlich, als er gefragt wurde, was Gott lieber sei, der prächtige Schandienst, mit dem Massen von Bösewichtern ihn zu ehren meinen, oder das treue und demüthige Herz, mit dem ein einziger verachteter Arme ihm zu dienen sucht. Als dann ein anderer Paria fragte, ob der Pomp, mit dem jene Gott ehrten, gar nichts werth sei, wurde er auf die bösen Früchte des Götzendienstes hingewiesen, die überall zu Tage treten. Nach einem Gespräch mit einem Brahminen, das unterbrochen wurde, erzählte Miss. Wannske mehreren Brahminenknaaben, die auch herzugekommen waren, die Geschichte eines Schulknaaben, der einen lahmen Alten verspottete und hernach von seiner Mutter erfuhr, daß dieser Lahme sie einst aus den Fluthen gerettet und sich dabei sein körperliches Gebrechen zugezogen habe. So, wurde hinzugesetzt, verspotteten viele den gekreuzigten Heiland, der mit seinem Kreuzesleiden uns alle vom Fluch der Sünde erlöset hat. Die Geschichte machte Eindruck, der aber bald vor der Bitte der Knaben in den Hintergrund trat, Miss. Wannske möge für sie eine englische Schule im Dorfe errichten. — Die große Hitze und die Nähe Combacommis veranlaßten den Bruder für diesmal die Reise abzubringen. (Leipz. Miss. Bl.)

Kirchliche Chronik.

Der reformirte Pastor Schöpffe, dessen Schmähchrift gegen Pastor Siegler und den Kirchen-Vorstand zu Ridgville wir in die Spalten des „Gemeinde-Blattes“ nicht aufnehmen konnten, hat nun dies Schriftstück im „Nordstern“ von La Crosse und im hiesigen „Banner“ veröffentlicht. Zur Charakteristik besagten Schriftstücks wollen wir nur mittheilen, daß selbst das reformirte Kirchenblatt, der „Evangelist“, demselben die Aufnahme verweigert hat, und zur Charakteristik des Herrn Pastor Schöpffe genügt es zu erwähnen, daß er sich jener zwei christusfeindlichen Blätter bediente, um seine Schmähchrift in die Welt hinaus zu posamen. Was derselbe jedoch für ein Christenthum predigen muß, geht aus dem mitabgedruckten Zeugniß einiger seiner Ridgville reformirten Kirchenglieder hervor, die da bezeugen: „daß wir ihn (den verstorbenen Vater G.) nicht als einen Ungläubigen halten können, und zwar darum nicht, weil er a) zu Gott betete, und b) weil er vor seinem Ende gesagt hat, ihn ver-lange heimzugehen, und c) weil er dem H. Horstmann in dessen langer Krankheit Nächstenliebe erwiesen hat, und d) weil er dem H. Horstmann ausdrücklich gesagt, daß Niemand an einen allmächtigen Gott zu zweifeln brauche.“ Das sind also hinreichende Kennzeichen eines Kindes Gottes? Ist das etwa reformirte Lehre? Klingt das nicht vielmehr recht freimaurerisch? Und wenn jene reformirten Kirchenglieder ferner bezeugen, daß sie den verstorbenen Vater G. nicht als einen Trunkenbold gekannt haben, (was auch in jenem Eingefandte des luth. Kirchen-Vorstandes gar nicht behauptet worden ist) und ihn nicht als einen Spötter erfinden haben, so erinnert uns dies Zeugniß recht lebhaft an jenen Irkänder, der wegen eines Schweinediebstahls vor Gericht gestellt, seine Unschuld behenerte. Als ihm nun vom Richter vorgehalten wurde, daß zwei Zeugen da seien, die es gesehen hätten, daß er das Schwein gestohlen habe, erwiderte er: Und ich kann hundert Zeugen bringen, die es nicht gesehen haben. — Aus dem allen kann jedermannlich ersehen, wer und was Herr Schöpffe ist und was von seinen Schreibern in antichristlichen Blättern zu halten ist. Z.

Herr Dr. Ruperti von New York erhebt im „Luth. Herald“ öffentlichen Protest gegen einen Fall von Kanzelgemeinschaft, da ein zum General-Council gehöriger schwedischer Pastor dem Episcopalfisten Dr. S. R. Tyng, jun., der noch dazu zu der broad-church, d. h. rationalistischen Partei jener Kirche gehört, auf seiner Kanzel hat predigen lassen. Solches deutliche Zeugniß ist gewiß jedem treuen Lutheraner erfreulich zu hören. Wie wird aber Herr Dr. R. seine Augen geöffnet haben, als er in Probst's Zeitschrift las, daß Herr Dr. Mann in Philadelphia, ein Professor am dortigen theologischen Seminar, sich an einer Weihnachtfeier betheiligte, bei welcher ein jüdischer Rabbiner die Festrede hielt. Daß aber auch die „Luth. Zeitschrift“, die diesen Vorgang berichtet, kein Wort des Tadelns und der Rüge darüber ausspricht, muß gewiß jedes ehrliche Christenherz auf's tiefste betrüben. Z.

Wie weit man in seiner Verirrung kommen kann, wenn man nicht in allen Stücken bei der unverfälschten Lehre des göttlichen Wortes bleibt, das beweist einmal wieder so recht deutlich ein Artikel im reformirten „Evangelisten“ über die Jungfrau Maria, von dem man glauben sollte, er sei frisch

aus der Feder eines Jesuitenpaters geflossen. Darin heißt es wörtlich also: „Brachte Eva's Leichtsin, Unglaube, Lüsterheit, unsägliches Elend über das Menschengeschlecht, so war Maria, die stille, stumme, selbstlose, gläubige, reine Jungfrau, berufen, Eva's Verschulden wieder gut zu machen. Ist durch das Weib die menschliche Sünde mächtig geworden, so ist durch's Weib die göttliche Gnade noch mächtiger und herrlicher erschienen. Billig preisen wir darum Maria, diese Magd Gottes. Auch wir sprechen: Ave Maria! Sei gegrüßt du begnadigte, der Herr ist mit dir, du gesegnete unter den Weibern, du Gegenbild der ersten Mutter, du wahre Mutter des Lebens.“

Weiblicher Fehle, Gottes Befehle eitel verhöhnt,
Marias Dulden, Evas Verschulden herrlich verfähnt.“

Sollte man das für möglich halten? Maria's Dulden, nicht Christi Leiden und Sterben, hat verhöhnt, was Eva verschuldet! So steht es im reformirten „Evangelisten“ vom 20. Januar 1875. Doch höre weiter. Der „Evangelist“ lehrt ferner: „Christus ist eben nicht nur unser Vorbild; er ist unser aller Lehrer, Priester und König. Was aber Christus nicht in allen Stücken ist, noch sein kann, dies ist Maria für uns; sie zeigt uns in lieblicher Weise, wie auch wir gegen Gott gesinnt sein sollen.“ Also Christus ist nicht in allen Stücken in allem; Maria muß ergänzen, wo Er es hat fehlen lassen! — Zur Ehre der reformirten Kirche hoffen wir noch, daß innerhalb derselben sich ein Sturm der Entrüstung über diesen Maria-Kultus erheben wird. Z.

Einen Einblick in die Zustände der sogenannten lutherischen General-Synode gewährt uns ein hervorragendes Glied jenes Körpers, Dr. Diehl, der im „Lutheran Observer“ also schreibt: „Bei Synodal-Versammlungen, auf Zusammenkünften, die im Interesse der Prediger-Erziehung gehalten wurden, (educational-meetings) und in unsern Kirchenblättern ist viel die Rede gewesen vom großen Mangel der Kirche — dem großen Mangel an Predigern. Es treten jedoch Anzeigen zu Tage, daß diesem großen Mangel so ziemlich abgeholfen worden ist. Die Synode von Maryland hat siebzig Namen von Pastoren auf ihrer Liste, und von denen haben siebenzehn kein Predigtamt. Eine gute, starke Gemeinde in einem kleinen Städtchen im Innern von Maryland wird predigerlos, und zweiundzwanzig lutherische Prediger bewerben sich um die vacante Stelle. In einer größern Stadt im westlichen Pennsylvanien thut sich eine ausgezeichnete Stelle auf und fünfzehn Prediger drücken ihren Wunsch aus, einen Beruf dahin zu bekommen. Das sind Beispiele von dem, was bei jeder Gelegenheit geschieht, wenn eine Gemeinde, die einen zum Leben ausreichenden Gehalt geben kann vacant wird. Kann nun der Mangel an Predigern so drückend sein, wenn für jede leere Kanzel wenigstens ein Duzend eifrige Bewerber sich einstellen?“ Das sind allerdings merkwürdige Zustände und möchten wir darum der General-Synode rathen, einmal auf einige Jahre ihre kostspieligen Colleges und Seminarien zuzuschließen, bis der supply wieder dem demand entspreche, u. uns westlichen Lutheranern auf diese Zeit ihre reichen Einkünfte zukommen zu lassen, damit wir noch mehr junge Leute unterstützen und es ihnen ermöglichen könnten, sich für das heilige Predigtamt auszubilden zu lassen. Denn bei uns ist nicht nur kein einziger Pastor, der noch irgendwie kräftig und fähig ist, ohne Amt, sondern von vielen Gemeinden kommen fortwährend an uns die dringendsten Bitten um Prediger und wir können sie nicht gewähren. Das wäre wohl ein zeitgemäßer Vorschlag zur Bütte.

Was nun aber das andere betrifft, daß die Pastoren der General-Synode sich duzendweise den Gemeinden anbieten und wenn eine a u s g e z e i c h n e t e, d. h. wohl fette Pfarrstelle offen wird, den Wunsch aussprechen, berufen zu werden, so ist das absolut skandalös und ein schändlicher Unfug, der allerdings das heilige Predigtamt nur in Verachtung bringen kann und wundert es uns durchaus nicht, daß Gemeinden solche zudringliche Geldpaffen nicht haben wollen und dieselben darum zu Duzenden ohne Pfarramt und ohne Beschäftigung herumlaufen müssen. Der Umstand, daß solche Dinge in der General-Synoden geschehen und ungestraft geschehen können, ist schon traurig genug, aber daß der „Observer“ sie auch noch ohne alle Scham berichtet, als ob das ganz in der Ordnung wäre, das übertrifft alles. Aber die Herren von der General-Synode wollen bei der bevorstehenden freien Konferenz nur über die Sunday-School und ähnliche Gegenstände verhandelt haben und bei Leibe nicht über Lehre, sonst könnte man ja vielleicht auch etwas hören von der Lehre vom Beruf und das könnte ihnen unangenehm werden. Z.

Büchertisch.

Es sind uns zur Besprechung im Gemeindeblatt folgende Büchlein von den betreffenden Herren Verlegern und Buchhändlern zugegangen:

1. **Liederbüchlein** für untere Classen und gemischte Schulen. St. Louis, Mo., zu haben bei M. C. Barthel, General-Agent der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 64 S. Preis einzeln 20 Cts, das Duzend \$1.80. Dies Büchlein enthält 76 der schönsten Jugendlieder mit den dazu passenden Melodien, theils einstimmig, theils zweistimmig. Druck und Ausstattung des Büchleins ist, wie alles was aus der Synodal-Druckerei der Missouri-Synode hervorgeht, gut und geschmackvoll und so möchten wir es denn auch solchen Schulen, für die es, wie sein Titel besagt, bestimmt ist, bestens empfohlen haben.

2. **Einleitung** in den Confirmanden-Unterricht von Pfarrer Grifflammer in Schönburg (Sachsen). Ein kleines Heftchen von VI. und 32 Seiten. Zu beziehen durch die Pilger-Buchhandlung in Reading, Pa. In dem Verfasser glauben wir einen alten Bekannten wiederzuerkennen, dessen werthe Bekanntschaft wir vor Jahren zu machen die Freude hatten. Aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung will er in diesem Heftchen jüngeren Predigern Anleitung zu einem recht gründlichen Confirmanden-Unterricht geben. Und gründlich und umfassend wäre gewiß der Unterricht, der diesem Wegweiser folgen würde; denn er würde außer den 6 Hauptstücken des Catechismus auch eine ganz einleitende Bibelfunde, heilige Geschichte, Geographie, Missionsgeschichte von Deutschland, Kirchengeschichte der Reformationszeit, Hymnologie, Liturgie und die Augsburgische Confession umfassen; ob aber auch der geschickteste Pastor selbst mit einer wohl vorbereiteten Classe diesen Lehrstoff zwischen Oktober und Ostern in wöchentlich vier Stunden bewältigen könnte, wie der Herr Verfasser zu glauben scheint, ist uns sehr zweifelhaft. Weil er sich eben zu viel vorgenommen hat, darum läßt der Verfasser in seinem Leitfaden den Catechismus nicht zu seinem Rechte kommen. Denn von den 32 Seiten des Büchleins kommen nur 9½ auf die Erklärung der sechs Hauptstücke, die doch wesentlich den Lehrstoff im Confirmanden-Unterrichte bilden sollten, während die übrigen Lehrgegenstände, die doch nur als Hilfswissenschaften betrachtet werden können, in den vorhergehenden Schulunterricht zu verlegen

sind; u. sind sie da veräußert worden, so werden sie kaum in den wenigen Monaten des Confirmanden-Unterrichts nachgeholt werden können. Auch möchten wir noch auf einen ganz bedenklichen Irrthum aufmerksam machen, der sich in dem Büchlein findet; es wird nämlich darin beim 4. Hauptstück gelehrt, die Confirmation sei die Vollendung der Taufe. Demnach wäre also die Taufe eines kleinen Kindes, das vor der Confirmation starb, nicht vollendet gewesen; was aber fehlte ihr noch? Trotz dieser Ausstellungen, die wir an diesem Heftchen zu machen haben, halten wir es doch für geeignet, einem Pastor treffliche Dienste in seiner Vorbereitung für den Confirmanden-Unterricht u. bei der Anlage desselben zu leisten und möchten wir es darum zu diesem Zwecke auch empfehlen.

3. **Dr. Jakob Heerbrand's** kurzes Handbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre; aus dem Lateinischen volksfäglich in die deutsche Sprache übertragen von Gottlieb Gnadenkind. Verlag von L. Volkering, St. Louis, 22 südliche 5. Str. Erscheint in 12 Vierteljahrs-Lieferungen. Preis 20 Cts. die Lieferung, nebst 2 Cents Porto. Erschienen sind bereits Lieferung 1. a., enthaltend die Abhandlung von der gnädigen Wahl oder Prädestination Gottes in Christo Jesu, dem Heilande der Welt. 1. b., die Abhandlungen der Lehren von der Vorsehung Gottes, von der Nothwendigkeit und freien Möglichkeit der Dinge; Lieferung 2. mit den Abhandlungen vom Ebenbilde Gottes im Menschen, vom freien Willen, von den guten Werken, vom Vergerniß, vom Willen Gottes, von der Gnade. — Es ist gewiß ein Verdienst zu nennen, das sich ein Verleger um die Kirche erwirbt, wenn er aus dem Buchhandel geschwundene, gute und rechtgläubige Bücher, an denen sich unsere Väter erbaut und erquickt haben, wieder neu auflegt, oder solche, die in fremden Sprachen geschrieben sind, in unsere Muttersprache übersetzt und damit die Schätze unserer Kirche auch den Ungelehrten zugänglich macht. Dies Verdienst möchten wir auch dem Herrn Verleger dieses Werkes zuerkennen, der damit des gottseligen und hochbegabten Theologen Dr. Jacob Heerbrand's Lehrbüchlein unseren deutschen lutherischen Christen in ihrer Muttersprache vorlegen will. Es ist dieses Compendium oder Handbuch der Glaubens- und Sittenlehre eine Fundgrube reiner und unverfälschter Lehre, daraus ein jeder Christ den Schatz seiner Erkenntniß bereichern und seinen Glauben stärken kann. Zu bedauern ist jedoch sehr, daß die Uebersetzung nicht, wie es das Werk verdiente, die beste ist und die deutsche Sprache an manchen Stellen wirklich mißhandelt wird. Einmal ist die Interpunction des Herrn Uebersetzers wir möchten sagen nur darin consequent, daß sie fast durchweg falsch und deshalb beim Lesen des Buches in der ärgerlichsten Weise störend ist. Aus den vielen Beispielen, die angeführt werden könnten, lassen wir hier nur folgenden Satz zum Beweis für die Nichtigkeit unserer Kritik folgen: „Ebenso, die falschen Lehren jener Synergisten, die die Lehre aufstellen, es seien im Menschen noch etwas (?) Kräfte übrig geblieben; und es sei nicht alles verderbt, noch sei der Mensch bis in den innersten Grund hinein zum Geistlichen erstorben; es sei vielmehr noch etwas an ihm, so, daß, wenn schon er sich mit eigenen Kräften nicht emporrichten könne, er, doch wenn eine Bewegung des heiligen Geistes dazukomme, sich befehlen könne zu Gott.“ Seite 85. Das Deutsch dieser Uebersetzung aber ist an vielen Stellen der Art, daß ein biederes Schwabenherz, wie der alte Heerbrand war, sich darob noch

im Grabe umdrehen möchte, wenn er sein herrliches Büchlein in diesem Gewande zu Gesicht bekäme. Doch davon einige Proben. Alle diejenigen sind zum Leben erwählt und vorherbestimmt, „die durch das Amt des Wortes und der Sacramente berufen, und, in die Kirche angenommen, im Glauben die durch und um Christi willen verheißene Gnade Gottes ergreifen.“ Seite 5. Gott hat „ein Dekret gemacht, daß er welche selig machen, welche verdammen wolle.“ Seite 7. „Außer ihm (Christo) soll man also weder Gott noch seinen Rathschluß forschen.“ Seite 10. „Wenn man diese Frage recht versteht, und darlegt, so hat sie nichts ungeschicktes an sich.“ Seite 14. „Er hat das Amt des Wortes eingesetzt, durch welches er haben will, daß man den Sohn höre.“ Seite 15. „Wenn nun die Menschen dasselbe nicht hören wollen, wie schon besagt, daß es Einen nicht im geringsten Wunder nehmen, daß sie dann auch vom heil. Geiste hintan gesetzt werden, und wie sie nicht glauben, auch nicht selig werden.“ Seite 15. Doch genug hievon. Nur eine Stelle wollen wir noch folgen lassen, in der durch Schuld des Uebersetzers der alte Heerbrand ganz mißverständlich redet. Sie lautet: „Darum hat er das Amt des Wortes eingesetzt, durch welches das Heil der Gläubigen geschaffen wird.“ Seite 6. Wir bedauern sehr, daß das Gewand, in welchem Heerbrand's Compendium jetzt dem christlichen Volke dargeboten wird, an solchen Mängeln leidet, hoffen aber, daß der Herr Verleger auch noch das Opfer bringen wird, die ganze Uebersetzung nochmals von kompetenter Hand revidiren und corrigiren zu lassen und wünschen ihm dann auch einen genügenden Absatz und den besten Erfolg.

Z.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoralconferenz der zur Synodalconferenz gehörigen Pastoren im 1. Distrikt in Minnesota, versammelt sich, will's Gott, vom 9. — 11. Februar in der Gemeinde des Unterzeichneten. Alle, welche zu kommen verhindert sind, sind gebeten sich abzumelden. Gegenstand der Verhandlung: „Die lutherische Kirche, die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden.“ These 19. 2c. und Walthers Pastoral von Seite 67 an.

In Auftrage der Konferenz

J. S. Sieder.

St Paul, Minn.

Veränderte Adresse.

Rev. J. S. Brockmann, früher Fort Atkinson, Wis., jetzt Watertown, Wis.

Berichtigung.

In der Quittung des Herrn Pastor Kenter in einer früheren Nummer sind die Namen der Herren Horwik, Schneider und Orms aus Racine mit je \$1 aus Versehen ausgelassen worden.

R. A.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Steißguth, Knapp, Meinicke, Wolf, Kenter, Siegler, Prof. Ernst (2), Krug, Papp, Dunsing, Brenner (2), Eckelmann, Hunsziker, Dowidat, Prof. Brehm, Reichenbacher, Sturken, Joz, Brockmann (2), Junfer, W. E. Meyer, Niddel, Kiffan. Herren W. Runge (2), W. Bergemann, W. Thimjan, C. Giffeltd, W. Gernau, E. Bode, M. C. Barthel, F. Doran, Pilger-Buchhandlung.

P. C. E. K. in E.—Schönen Dank und herzlichen Gruß! P. J. F. R. W. in J.—Würde mir große Freude machen, aber die Zeit! Ist aber auch nicht weiter von dort nach hier!

P. K. in T.—Kam leider zu spät!

Herrn W. C. in D.—War nur ein Irrthum und soll in nächster Nummer berichtigt werden. Schönen Dank, daß sie uns darauf aufmerksam gemacht haben.

R. A.

Quittungen.

Für die Anstalt. P. Schimpf, von Liebenow 85 Cts., von Bognart 50 Cts.—W. Staak \$1—Ungeannt \$4—P. Brenner von G. Hande, Dankopfer 25 Cts., G. Gulrich 50 Cts., M. Vollbrecht 50 Cts., Gefundenes 75 Cts., A. Wehauer \$1, G. Menzel \$1, R. Krätschmann \$2, C. Maas \$1, G. Horn 50 Cts., C. Heydenreich \$3.50 P. Lindenruth \$1—P. Reichenbecker, von Ungeannt \$1—P. Brockmann, von der Gemeinde in Fort Atkinson, Collette am 2. S. v. G. \$14.36—P. Junfer \$20.75—P. Sover, Collette in Princeton \$32.51, Collette in Dayton \$13.86—P. Eckelmann, Collette in Selemville \$18.55, von Zellhöfer \$2.05, Krückeberg \$2, Maurer \$1, Streng \$1, Frau Bullwinkel \$1, Brödlow \$1, Beck \$6.—

Für arme Studenten: durch Herrn Cassirer C. Giffeltd \$10.

Für den Wiederaufbau des abgebrannten Anstalts-Gebüdes: durch P. Jäfel, Collette der Sonntagschule von 1874 \$50, auf der Kindtaufe des Herrn Siefert gesammelt \$5, von Frank \$5, Koch \$5, Träumer \$5, Fr. Jürgens \$2, Frau Köbler \$1, Siefert \$1, Dwyer \$1, Kroll 50 cts., Werner 50 cts., Gbr. Stoffelt 25 cts., N. N. 35 cts., K. 25 cts., M. 15 cts.—P. Dowidat, von C. Fischer \$1—P. Junfer \$10.—

Für P. Hunsziker's Gemeinde in Minnesota: durch P. Waldt, von Frau Krüger \$1—P. J. F. R. Wolf \$4—W. Staak \$1—P. Meumann, von Ungeannt \$1.—

Für die abgebrannten Schüler: durch P. Meumann, von ihm selbst \$1, von Köbler 25 cts., Ungeannt 50 cts., do. 50 cts., Eckmann 25 cts., Peter u. Dietr. Martens \$2, Ungeannt 50 cts., do. 50 cts., Sieng 25 cts., Habermann \$2—P. C. E. Knapp \$1.—

Für P. Lieb: P. Streißguth \$1.—

Für die Wittwenkasse: P. Dowidat, Collette in der St. Johannes Gemeinde \$4.46, in der St. Petri Gemeinde \$1.64.—

Für Hermannsburg: durch P. Brockmann, von ihren Missionsstunden in Watertown gesammelt \$11.34, Theil der Missionsfest-Collette \$21.05.—

N. Adelberg.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: Hal-senberger \$1—G. Eckmann \$1—P. Vender \$1—F. Schüg \$2—P. Ballauer \$1—W. Prager \$1—J. Heiler \$1—G. Burmeister \$1—P. Schimpf X \$12—P. Waldt 1X \$17—P. Streißguth \$13—Fr. Sprehn X \$1—G. Rhode X \$1—D. Schmuckepfer X \$1—G. Berg X \$1—P. Dagesörde X \$1—P. G. Reinnke X \$1.10—W. Bergemann X \$1.05—W. Kubermann X \$1.05—P. Krug 11X—X \$4—P. Meumann X \$10—G. Bode X \$1.12—P. Dowidat 1X \$10 X \$8—P. Stürken X \$1.05—P. Joz X \$1.10—P. Junfer X \$10—G. Prieste X \$1—Fr. Schmidt X \$1—St. Hagenbart X \$1—G. Bey X \$1—P. W. E. Meyer X \$1.05—W. Thimjan \$1.—

N. Adelberg.

Aus Town Morrison.—Rev. E. Junfer \$5. Ph. Falk \$3. Johann Lemke \$2. G. Dornreich \$2. Aug. Seefeld \$1.

Aus Town Maple Grove.—Horn \$1. F. Mär. \$1. Carl Mosoff \$1. C. Braun \$1. F. Greve \$1. Aug. Braun \$1. F. Bubolz. \$1. Ch. Colkin 50 C. A. Bruß 50 C. F. Poppe 25 C. A. Besje 50 C. P. Gobar 50 C. G. Stern 25 C. Chr. Stern 25 C. Winkler 50 C.

Aus Town New Danemark.—N. Buchmann \$1. von Eggern \$1. G. Mann \$1. Goldschmidt \$1. Wittwe Dierlob \$1. Wittve Lange \$1. Hermann Lange \$1. Wilh. Arndt 50 C. Zusammen \$30.75.

Quittungen.

Für die Synodalkasse empfangen durch Pastor Sieglar für Berichte \$3.75; P. Brenner für Berichte 75 Cents; P. Wübbs für Berichte 75 Cents; P. Hölzel für Berichte \$3.75; P. Adelberg von Lesern des Gemeinde-Blattes \$8.35.

J. Bading.

Für die Wittwenkasse durch P. Brockmann ihm zugedante Gelder erhalten \$7.00; P. Dwig aus Hartford \$7.88; P. J. Meyer, Weihnachts-Collette \$7; P. Goldammer von seiner Gem. \$9, von ihm selbst \$5; P. Genfite von seiner Gem. 20; P. Schimpf von seiner Gem. \$10.23; P. Wübbs \$12.71; P. Kleinhaus \$14; P. Adelberg von Lesern des Gemeinde Blattes \$63.02; P. Gauferwig \$7.

J. Bading.

Für die Mission empfangen durch P. J. Meyer Weihnachts-Collette \$10; A. G. Denninger \$5; P. Hölzel von Neuenfeldt \$1; J. Ramel \$1; Hansmann 50 Cts.; P. Adelberg von Lesern des Gemeinde Blattes \$21.

Für die Jukere Mission durch Pastor Adelberg für die Gemeinde in Deonto 50 Cts.

J. Bading.

Quittung.

Durch Pastor J. S. Sieder von der ev.-luth. Dreifaltigkeits-Gemeinde in St. Paul, Minn., \$11.50 für die Emigranten Mission erhalten zu haben, bescheinigt

E. Kehl,

13 Broadway, New York.

Quittung und Dank.

Folgende Liebesgaben für die Nothleidenden in Pastor A. Kenter's Gemeinden empfangen: Durch Pastor J. S. Sieder in St. Paul, Minn., \$40, davon sind \$37.50 aus Pastor Volkerts Gemeinde in West St. Paul, Minn., und \$2.50 aus Pastor Siefers Gemeinde in St. Paul, Minn.; durch Pastor E. F. Frey in Lewiston, Minnesota \$10; durch Pastor S. Sprengler, Elyian, Minn., \$20; durch Pastor John Kilian, Theresa, Wis., \$7.31; durch Pastor Deuber, Bremen, Minn., \$20; durch Pastor Kellmorzen, Altvater, Minn., \$12.78; durch Pastor C. Mayerhoff, West Bend, Wis., \$33.82; durch Pastor C. Förneke, Minnesota Lake, Minn., \$25.40; durch Pastor F. Bösch, Watertown, Minn., \$8.50; durch Pastor C. M. Bürger, Fort. Minn., \$6; durch Pastor J. G. M. Cyrich, Cyota, Minn., \$53.50; durch Pastor G. Fischer, Renton, Minn., \$21.40; durch Pastor Chr. Vender, Redwing, Minn., 1 Kiste mit Kleider; durch Pastor J. S. Sieder, St. Paul, Minn., 3 Kisten Kleidern; durch Pastor A. Kuhn, Mankato, 1 Kiste Kleider; durch Dr. W. Schwarzbach, St. Paul, 1 Kiste mit Kleidern; durch Pastor J. S. Sieder, St. Paul, Minn., \$8, davon sind von Pastor v. Nordcks Gemeinde \$2, von Pastor G. Jonas, Ahnapee, Wis., \$1, und \$5 aus Pastor J. S. Siefers Gemeinde.

Allen lieben Gebern Gottes reichen Segen wünschend.

A. Kenter, Pastor.

Charlestown, Redwood Co., Minn., 12. Januar 1875.

Quittung und Dank.

Folgende Liebesgaben habe ich zur Unterstützung meiner von den Heuschrecken heimgesuchten Gemeindeglieder durch die Herrn P. J. Sieder und W. Streißguth von ihren Gemeinden, vom Familienfreund und anderswoher erhalten: 1874 vom 6. April \$29.65; vom 29. April \$10.65; vom 14. Sept. \$36.25; vom 19. September \$15; vom 1. Nov. \$12; vom 4. Dezember \$16.50; vom 11. Januar 1875 \$50; durch ebendieselben von den St. Pauler Gemeinden 6 Kisten mit Kleidungsstücken; vom 16. Januar durch Herrn P. N. Adelberg, (Redakteur des Gemeindeblattes), \$61.29.

Der treue Gott segne solche brüderliche Handreichung reichlich an Gebern und Empfängern. Mit herzlichem Dank zeichner im Namen der Unterstützten.

J. J. Hunsziker, ev.-luth. Pastor. Herzhorn, Newville Co., Minn., 21. Januar 1875.

Quittung.

Für abgebrannte arme Schüler sind bei mir eingegangen: von den Schulkindern in der St. Johannes Schule in Milwaukee gesammelt durch Herrn Lehrer Behrens \$2.25; vom Frauerverein in P. Szebrs Gemeinde \$15; Johann Zickert in Watertown \$1; Birkenstock in Beaverdam \$1; auf der Hochzeit des Herrn Pastor Lövel gesammelt durch A. Gamm \$7.40; von Hinnerk [Postzeichen La Grosse] \$10; von P. Gerich in Albany \$2; von G. Conrad in Milwaukee \$5; Außerdem sind mir von Herren Jansuch u. Brüder in Milwaukee zur Ersetzung des Verlustes der Unfallt \$100 über-sandt worden.—Gott wolle ein reichlicher Vergelter sein.

Aug. F. Ernst.

Quittung.

Für die durch Heuschrecken verarmten Glaubensgenossen in Minnesota folgende Summen durch Herrn Pastor Bading empfangen zu haben, bescheinigt dankend

J. S. Sieder.

Von der St. Joh. Gemeinde in Milwaukee \$17.85; von der Gemeinde des Herrn P. G. Demninger \$30; von der Gemeinde des Herrn P. Tiefeld \$10. Das Geld ist an die Glaubensbrüder in Martin Co., die bis jetzt noch sehr spärlich bedacht worden sind, gesandt worden. St. Paul, Minn., 26. Januar 1875.

Quittung.

Persönliche Beiträge von je \$5 für die Wittwenkasse empfangen von P. Hölzel (verspätet), P. Schimpf, Prof. Brohm, Prof. Ernst, P. Mayerhoff, P. Genfite, P. Köhler, Leher Wof.

J. S. Brockmann.

Quittung.

Für den Haushalt sind eingegangen aus Hrn. P. Pantkows Gemeinde in Lebanon: 4 1/2 Bsh. Weizen, 3 Bsh. Kartoffeln und 8 Pfd. Seife; von Gert in Watertown 1 1/2 Bsh. Kartoffeln; von Ferd. Köpfler 1 Sack Weib und 1 Sack Kartoffeln; von G. Keller in Lowell 1 Sack Rohl und 1 Fuder Stroh; von C. Wegel in Sheboygan 1 Kiste mit Wurst und Fett; von Herrn Pastor Hoffmanns Gemeinde in Granville 1 Dult; aus Herrn Pastor Schimpfs Gem. in Woodland nachträglich von Herrn Franke 1 Bsh. Weizen. Herr Franke hat außerdem 1 Tag und Herr Brandt 2 Tage gefahren, um die reiche Collette aus der dortigen Gemeinde einzusammeln. Gott wolle Alles vergelten.

Aug. F. Ernst.